Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 112 (2012)

Artikel: Taxidienste für Basels Geschichte : zur Rolle von Archiven für die Regionalgeschichtsschreibung

Autor: Hagmann, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-513695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Taxidienste für Basels Geschichte. Zur Rolle von Archiven für die Regionalgeschichtsschreibung

von Daniel Hagmann

«Ich bin jetzt staatlicher Historiograph der Republik, es ist ein Luxus, den sich unsere Stadt leisten darf, und dass ich es dazu brachte, ist eine der grossen Taten meines Lebens. [...] Mich hat Gott nach Basel gestellt und nur als Antrieb und Überfluss die Sehnsucht nach einer andern schönern und grössern Erde gegeben, nicht deren Besitz selbst. An diesem meinem Posten will ich tun, was ich mit allen meinen Kräften vermag und bin dankbar, es dabei zu etwas gebracht und mit meinem Archiv und meinem Buch Dinge geschaffen zu haben, die Basel Ehre bringen.»[1] So räsonierte am Weihnachtsabend 1909 Rudolf Wackernagel, seit 32 Jahren baselstädtischer Staatsarchivar, in einem Brief. Städtische Geschichte zu schreiben galt ihm offensichtlich als Krönung des Archivarendaseins.

Ein solches Selbstverständnis ist inzwischen Geschichte. Gut 100 Jahre später tönt die Herausforderung anders: «Archivists must be the taxi drivers of knowledge, directing people to interesting and innovative places they might like to see»,[2] hiess es 2011 in einem Twitter-Beitrag der Archives & Records Association, der führenden Berufsorganisation von Archivaren in England. Ein Motto, das der Schreibende dieses Artikels, Abteilungsleiter Kommunikation und Vermittlung im Staatsarchiv Basel-Stadt, an seine Bürowand gepinnt hat. Denn es bringt unmittelbar auf den Punkt, worin heute die Aufgabe von Archiven – ob firmenintern, privat oder öffentlich organisiert – für die Geschichtsschreibung besteht. Archive sind nicht einfach Endstation für Dokumente, im Gegenteil; sie erschaffen durch Bestandesbildung aktiv die Grundlagen für die Forschung. Und: Archive sind nicht der Ort, wo Geschichte sozusagen von Amtes wegen (fest)geschrieben wird. Sie ermöglichen vielmehr Geschichtsschreibung, indem sie für die Forschung die Zugänglichkeit von historischen Quellen sicherstellen. Das geht weit über Konservierung, Katalogisierung, Lesesaalberatung und Holdienst hinaus, eben

1 Aus einem Brief Rudolf Wackernagels an die Tochter Mey, 25. Dezember 1909, in: Aus Briefen Rudolf Wackernagels, Basler Jahrbuch 1931, S. 42.

2 Zitiert nach http://archiv.twoday.net/stories/38778520, 14. September 2011.

bis hin zum Taxifahren: Das Archiv führt die Gesellschaft zur Geschichte, macht Vorschläge, weist auf Besonderheiten hin, befördert Kunden ans Ziel. Was damit gemeint ist, sei im Folgenden am Beispiel des Staatsarchivs Basel-Stadt beschrieben.

Es war einmal

Es geschieht ab und zu, dass Passanten vor dem Staatsarchiv Halt machen – und überrascht feststellen, dass es gar kein Kloster, sondern eine frei zugängliche Auskunftsstelle ist. Lange Schatten wirft die Vergangenheit … Denn selbst im demokratisch-bürgerlichen Staat hatte das Bild vom Geheimarchiv, von exklusivem Wissen und geschlossenen Zirkeln, lange durchaus seine Realität. Wie intim Archiv, Geschichtsschreibung und bürgerlich-städtische Gesellschaft einst verbunden waren, zeigt das Profil des ersten Basler Staatsarchivars, Rudolf Wackernagel.[3] Er war nicht bloss betraut mit der Archivierung staatlicher Unterlagen. Während 14 Jahren (1882–1899) amtete er zugleich als Sekretär des Regierungsrates, verfasste Protokolle und arbeitete Ratschläge zuhanden des Parlaments aus. Zudem wirkte er in verschiedenen Organisationen mit, die das historische Selbstverständnis Basels im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert tatkräftig gestalteten: in der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft, in der Kommission des Münsterbauvereins und in jener für das Historische Museum, in der Leitung des Basler Jahrbuchs, in der Safranzunft. Gegen Ende seiner Laufbahn (1917) erhielt er ausserdem einen Lehrauftrag als ausserordentlicher Professor an der Universität Basel. Und seit seinem Stellenantritt als Staatsarchivar 1877 betätigte sich Rudolf Wackernagel unermüdlich als Herausgeber von Quellenwerken, Verfasser kleiner und grösserer Studien sowie der dreibändigen «Geschichte der Stadt Basel», 1907 bis 1924 erschienen.

Rudolf Wackernagel hinterliess nach seinem Tod 1925 nicht nur ein gedrucktes Bild der Basler Geschichte, sondern auch eines in Stein und Stahl: das Staatsarchiv selbst, seine Gebäudehülle wie seine inhaltliche Struktur. Ein «wohlgeformter, klar gegliederter Schatzbehalter und Werkzeug baslerischer Geschichtsforschung»[4] sei

3 Zur Biografie Rudolf Wackernagels vgl. die beiden Aufsätze: «Rudolf Wackernagel. 8. Juni 1855 bis 16. April 1925», von Rudolf Thommen, in: Basler Jahrbuch 1926, S. 1–43; «Rudolf Wackernagel», von Martin Wackernagel, in: Basler Jahrbuch 1930, S. 1–47.

4 Martin Wackernagel: Rudolf Wackernagel (wie Anm. 3), S. 7.

das 1899 eröffnete Archiv, schwärmte ein Biograph Wackernagels. In der Tat gelang es dem Juristen Wackernagel, aus den teilweise in der Stadt verstreuten Aktenbeständen ein geschlossenes Ganzes zu bilden. Und mit dem Archivbau an der Martinsgasse schuf er den Inhalten die entsprechende Form. Denn so wie das Gebäude, einer der ersten funktionalen Archivzweckbauten der modernen Schweiz, gegen aussen eine altehrwürdige Sakralbau-Tradition vorgibt, so ordnete Wackernagel auch die Archivbestände nach zwar rationalen, aber ahistorischen Kriterien. In der Logik des so genannten Pertinenzsystems löste er die überlieferten Dokumente aus ihrem zeitbedingten Organisationszusammenhang und fügte sie neu nach thematischen Kriterien (von ‹Armenwesen› bis ‹Zunft›) zusammen. Die Archivordnung präsentierte so eine scheinbar ungebrochene Kontinuität städtischer Entwicklung, nahtlose Übergänge von der zünftigen Bürgerschaft der Vergangenheit zur demokratischen Staatsverwaltung von Gegenwart und Zukunft.

Der Historiograph Wackernagel schrieb aus Interesse und der «Ehre» Basels zuliebe. Doch er konnte das nur als Archivar tun: weil er wie kein anderer die Archivbestände kannte und weil es ihm seine Anstellungsbedingungen ermöglichten. In der Amtsordnung des Staatsarchivs war 1877 ausdrücklich festgehalten worden, dass sich der Archivar täglich fünf Stunden «den erforderlichen Arbeiten zu widmen» habe. «In dieser Zeit hat er sich aller Verarbeitung einzelner Materialien zu literarischen Zwecken zu enthalten», hiess es da weiter.[5] Was umgekehrt bedeutete, dass der Rest des Arbeitstages für wissenschaftliche und publizistische Tätigkeit verfügbar war. Jahrelang schrieb Wackernagel so zwar im freiwilligen Ehrenamt, aber in privilegierter Position an Basels Geschichte. Zum offiziellen staatlichen Historiographen, wie er sich im eingangs zitierten Brief nannte, wurde er dann 1909 berufen. In diesem Jahr reduzierte die Regierung seine Büropflichten auf drei Wochentage, mit Rücksicht auf die begonnene Überblicksdarstellung «Geschichte der Stadt Basel».

Professionalisierung

Geschichtsschreibung ist im 21. Jahrhundert endgültig kein Ehrenamt und keine Archivarendomäne mehr. Archivmitarbeitende sind keine Alleskönner mit literarischer Begabung, sondern arbeiten in klar definierten Aufgabenbereichen. Im Staatsarchiv Basel-Stadt

5 Rudolf Thommen: Rudolf Wackernagel (wie Anm. 3), S. 11.

sind es heute (Stand Frühling 2012) 30 Personen, Raumpflegerinnen und temporär beschäftigte Projektbeauftragte inklusive, verteilt auf 17,4 Stellen. Das Archivpersonal im inhaltlichen Sinne umfasst studierte Historikerinnen und Historiker, meist mit einer archivalischen Zusatzausbildung, Ökonomen, Dokumentationsspezialistinnen, Informatiker, Restauratorinnen und Bibliothekarinnen. Die meisten Angestellten sind in mehrere Arbeitsprozesse eingebunden, kümmern sich um Bestandeserhaltung, Vorarchiv, Erschliessung, Benutzung, Archivinformatik oder Informationsvermittlung. Die Selektion von archivwürdigen Datenbanken zum Beispiel geht Hand in Hand mit der Informatikplanung und der Erschliessungsarbeit. Eine solche Professionalisierung ist in den letzten Jahrzehnten für viele mittlere und grosse Archive zum Standard geworden. Um Staatsarchivarin oder wissenschaftlicher Archivar zu werden, genügt es heute nicht mehr, bloss die 1877 verlangten Charaktereigenschaften zu besitzen: «Ordnungssinn, Arbeitslust, pünktliches und zugleich expeditives Arbeiten, administrativen Schliff und den rechten historischen Sinn»[6].

Rudolf Wackernagel verfügte um 1900 bloss über einen Archivschreiber und einen Assistenten. Lange wurden die dem Archivleiter unterstellten Personen als wissenschaftliche Assistenten oder Adjunkte bezeichnet, als Verwaltungsangestellte oder Schreiber. Erst in den 1990er-Jahren änderte sich die Begrifflichkeit, in den Jahresberichten ist ab diesem Zeitpunkt von ‹Archivaren› die Rede. Formal zeichnete sich im 20. Jahrhundert zudem langsam eine interne Gliederung in Verwaltung und Forschung ab. Der Staatsarchivar (bis 2007 besetzten ausschliesslich Männer diese Stelle) und die wissenschaftlichen Mitarbeitenden betätigten sich weiterhin auch als Forschende, Herausgebende von Archivquellen und universitär Lehrende. Im 21. Jahrhundert sind die wissenschaftlichen Mitarbeitenden des Staatsarchivs Basel-Stadt aber keine Stadtgeschichtsschreiber à la Wackernagel mehr. Zwar sind sie immer wieder an Publikationen zur Regionalgeschichte beteiligt, sei es als Co-Autor bei einer «Kleinen Geschichte der Stadt Basel» oder als Verfasser der «Geschichte der Basler Energie- und Wasserversorgung». Regelmässig führen Archivmitarbeitende universitäre Seminare durch. Im Archivalltag bleibt aber nicht viel Zeit für Forschung. Und, was entscheidender ist, Geschichtsschreibung zählt nicht (mehr) zum Kernauftrag des Staatsarchivs. Dieser wird im Archivgesetz von 1998 wie folgt definiert:

6 Ebd., S. 6.

«§ 1. Das Staatsarchiv und die Archive der Gemeinden bewahren kulturelles Erbe, helfen Rechte zu sichern und dienen der Verwaltung. [...]

§ 5. Das Staatsarchiv hat die Aufgabe,

a) die Unterlagen der öffentlichen Organe des Kantons Basel-Stadt zu erfassen und über deren Archivwürdigkeit zu entscheiden;

b) die archivwürdigen Unterlagen

1. zu übernehmen, zu verwahren, zu ergänzen, zu erhalten und instandzusetzen,

2. zu erschliessen und für die Benützung bereitzustellen;

c) sich an der Erforschung und der Veröffentlichung staatlichen Archivgutes zu beteiligen.»

Mit anderen Worten: Das Staatsarchiv schreibt nicht Geschichte – es macht Geschichte möglich. Es schafft die Voraussetzungen für Forschung und Bildung, indem es Bestandesbildung betreibt, die Überlieferung von Information sicherstellt und den Zugang dazu vermittelt.

Bestandesbildung

Lange bevor sich Forschende mit ihren Fragestellungen über Archivalien beugen, ist das Archiv für sie tätig. Indem es nämlich Bestände bildet. Vielfach übersehen wird, dass Archive – anders als Museen oder Dokumentationsstellen – nicht gezielt sammeln. Was in ihnen gelagert wird, ergibt sich vielmehr durch das Tätigkeitsprofil der zugehörigen Organisation: Ein Firmenarchiv archiviert Unterlagen aus der Firmentätigkeit, ein Staatsarchiv solche aus der Verwaltungs- und Behördentätigkeit. Dabei übernimmt ein Archiv aber nicht einfach wagenladungsweise, was in den Büros keinen Platz mehr findet. Nur ein Bruchteil der produzierten Unterlagen landet schliesslich im Magazin. Archivbestände entstehen nicht einfach, sie werden geschaffen, in einem Prozess der Selektion und Sortierung, der idealerweise bereits in der Verwaltung beginnt, unter Beratung durch das Archiv. Heute und jetzt wird von Archivmitarbeitenden beeinflusst, worüber Generationen später geforscht werden kann und welche Informationen aus archivalischen, rechtlichen wie ökonomischen Gründen kontrolliert vergessen resp. vernichtet werden. Für die Geschichtsschreibung ist es also nicht nur wichtig zu wissen, was in Archiven liegt, sondern ebenso, was dort nicht zu finden ist. Umgekehrt braucht ein Archiv den anhaltenden Kontakt mit der Forschung, um seine Bewertungskriterien reflektieren zu können. Die Genfer Archivarin Barbara Roth-Lochner

brachte es an den Schweizerischen Geschichtstagen 2010 auf den Punkt: «Les archivistes bénéficient généralement d'une formation d'historien, mais l'inverse est rarement le cas. Autrefois très proches, les professions d'historien et d'archiviste semblent s'éloigner l'une de l'autre.» Besonders bei der Bestandesbildung im 20. Jahrhundert vertreten Verwaltung, Archiv und Forschung oft unterschiedliche Interessen. Ein Spital möchte zum Beispiel seine Fallakten zwar möglichst lückenlos im Archiv dokumentiert sehen, die Zugänglichkeit aber beschränken. Die Forschenden verlangen eine möglichst breite Quellenlage und uneingeschränkten Zugriff. Das Archiv schliesslich entscheidet in Abwägung von Datenschutz, organisationsgeschichtlicher Relevanz, Forschungsinteresse und Ressourcen.

Archive tragen auch dort aktiv zur Bestandesbildung bei, wo es um Ergänzung ihres Kernauftrags geht. Im Fall des Staatsarchivs Basel-Stadt heisst das zum Beispiel Sicherung der privaten Überlieferung von Personen, Vereinen, Verbänden etc. Lange wuchs die von Rudolf Wackernagel geschaffene Abteilung der Privatarchive, weil Familien und Personen aus der städtischen Oberschicht ihre Memorabilien dem staatlichen Gedächtnis zur Aufbewahrung übergaben. Seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert stockt dieser Zufluss jedoch und droht zu versiegen. Zeugnisse aus dem Mittelstand und aus der Arbeiterschaft sind sowieso selten. Mittelfristig arbeitet das Staatsarchiv deshalb daran, die Schaffung und Ablieferung nichtstaatlicher Erinnerungsdokumente zu fördern. Aktuelles Beispiel ist die Kooperation mit dem Forschungsprojekt des Historischen Seminars «Lebendige Geschichte. Erinnerter Alltag in Basel im 20. Jahrhundert»: Was im Rahmen der Forschungsrecherchen an Dokumenten zusammenkommt, gelangt abschliessend ins Archiv zur Bewertung und Aufbewahrung.

Die archivalische Tätigkeit setzt der Forschung allerdings auch Schranken, unfreiwillig. Aufgrund ihrer beschränkten Ressourcen können Archive längst nicht alles Überlieferungswürdige übernehmen, das ihnen angeboten wird. Prekär ist die Lage zum Beispiel im Bereich der audiovisuellen Medien, bei historischen Fotografien, Filmen, Tondokumenten. Seit Jahren bemüht sich das Staatsarchiv um die Sicherung bedeutender Nachlässe. Doch nur ein erschlossenes Bildarchiv kann genutzt werden. Nicht selten müssen Archive mangels Ressourcen machtlos zusehen, wie solch wertvolle Forschungsgrundlagen vergessen gehen und zerfallen. In anderen Fällen gelingt es, wie 2010 beim Bildarchiv der Schweizerischen Reederei Neptun AG, dank Drittmitteln Zehntausende bedeutender Bildzeugnisse zur Stadt- und Wirtschaftsgeschichte zu retten.

Informatisierung und Informationsvermittlung

In der Bestandesbildung liegt ein zentraler Beitrag der Archive für die Geschichtsforschung. Hinzu kommt das immer stärker ausgebaute Informationsangebot über diese Bestände. Jedes Jahr konsultieren um die 9000 Personen das Staatsarchiv, werden dort informiert, beraten, über weiterführende Möglichkeiten aufgeklärt. Zehnmal mehr werden als Besucher im Online-Archivkatalog registriert. Noch nie war es für Forschende so einfach, sich über das Angebot an Quellen in Archiven ins Bild zu setzen. Musste man dazu noch Jahrzehnte nach Wackernagel im Staatsarchiv dicke Repertorienbände durchblättern, lässt sich seit 2006 der Archivkatalog online konsultieren. Und nicht nur das: Immer mehr Archivalien können auch direkt am Bildschirm eingesehen werden. Das Staatsarchiv Basel-Stadt hat Hunderttausende Protokollseiten von Regierungsrat und Parlament digitalisiert und online gestellt. Dazu kommen Zehntausende von Fotografien, Bildern, Plänen und Filmen. Die verbesserte Zugänglichkeit von Quellen führt allerdings nicht automatisch zur intensiveren Nutzung von Quellen. Die in den 1970er-Jahren angebrochene Ära der Regionalgeschichtsforschung an der Universität Basel ist beendet, die treibenden Kräfte in Lehre und Forschung sind inzwischen emeritiert. So ertragreich diese Zeit enger Kooperation von Forschung und Archiv auch war, die historiographischen Diskurse haben sich verändert. Immer mehr Forschungsprojekte sind nicht mehr an Archivquellen gebunden, folgen anderen Fragestellungen als jenen der Regionalgeschichte.

Etliche Archivbestände harren deshalb trotz aller Informatisierung nach wie vor der systematischen Erforschung. Was Krankengeschichten, polizeiliche Administrativakten oder Nachlässe von Vereinsgründerinnen an unternutztem stadtgeschichtlichem Potenzial bergen, ist Archivmitarbeitenden nur zu bewusst. Es ist ihre Aufgabe, als «taxidriver of knowledge», dieses Wissen aktiv den Forschenden vor Augen zu führen. Konkret heisst das, Lehrveranstaltungen über Staatsschutzakten zu ermöglichen und zu begleiten; Dozentinnen und Assistenten auf passende Bestände für Übungen und Seminare aufmerksam zu machen; Editions- und Forschungsprojekte anzuregen und zu fördern. Das beschränkt sich nicht nur auf ideelle Unterstützung. Dank der H. A. Vögelin-Bienz-Stiftung kann das Staatsarchiv jährlich einige Vorhaben unterstützen, die Aktenbestände aus dem Archiv auswerten.

Moderne Archive dienen der demokratischen Transparenz. Es ist nicht nur wichtig, nachvollziehen zu können, was Behörden beschlossen haben. Ebenso wichtig ist das Verständnis der Entstehung

von Archivgut: was weshalb produziert und überliefert wurde, wie die baselstädtische Regierung und Verwaltung aufgebaut ist. Dieses Verständnis fördert das Staatsarchiv bereits im Rahmen seiner Bestandesbeschriebe im Archivkatalog. Ein nächster Schritt wäre eine übergreifende Erforschung und Darstellung der Verwaltungsgeschichte. Transparenz heisst auch, die Lücken sichtbar zu machen. Im Archivkatalog wird deshalb bei jedem Bestand nachgewiesen, was nicht archiviert wurde, was für die langfristige Sicherung des regionalen Gedächtnisses nicht von entscheidender Bedeutung ist.

Ein Schlüsselbegriff beim Taxifahren heisst Kooperation. Seit langem unterstützen Archive Interessenten auf Anfrage mit Leihgaben oder Beratung. Zum heutigen Selbstverständnis als Taxifahrer gehört es aber, aktiv Impulse zu geben und Dienste anzubieten. Da das Staatsarchiv nicht über personelle, räumliche oder finanzielle Ressourcen verfügt, um selbst Ausstellungen, Publikationen oder Weiterbildungen zu machen, sucht es hier die Zusammenarbeit mit Organisationen. Zum Beispiel mit der Kantonspolizei, bei der Präsentation von Archivfilmen zum Thema Verkehrserziehung. Zum Beispiel mit der Denkmalpflege, anlässlich der Bespielung des jährlichen Tags der Stadttore. Zum Beispiel mit der Fachhochschule, rings um die Ausbildung von Geschichtslehrkräften, oder mit ‹teamstratenwerth›, im Fall einer Ausstellung zu Basel im 20. Jahrhundert. Zum Beispiel mit dem Schweizerischen Architekturmuseum S AM, bei der Nutzung von Bilddokumenten zum ersten Goetheanum-Bau. Oder mit der Hochschule für Gestaltung, bei der Inszenierung von Schaufenstern mit historischem Fotomaterial.

Das Potenzial von Archivbeständen wird auch von Verwaltungsabteilungen und Kulturorganisationen genutzt. Mitarbeitende von Museen und Denkmalpflege gehören zu den Dauergästen im Lesesaal des Archivs. Dabei geht es längst nicht mehr nur um kunsthistorische Recherchen; Baupläne aus dem Archiv dienen zum Beispiel aktuellen Recherchen zur Gebäudesanierung, Krankengeschichten erlauben die Identifizierung von Skeletten. Akten aus Forschernachlässen bergen grundlegende Informationen über das Entstehen musealer Sammlungen. Pläne von Strassen- und Gebäudeprojekten helfen bei der Analyse von Stadt- und Kantonsentwicklung. Hier leistet das Staatsarchiv ebenfalls Taxidienste, indem es seine Arbeit verwaltungsintern laufend sichtbar macht, in plakativen Jahresberichten, Gesprächen mit Abteilungsleitungen, Beiträgen in Personalzeitung und Intranet.

Animation und Publikation

Taxifahren für das Archiv, das liesse sich auch mit ‹Öffentlichkeitsarbeit als Historische Bildungsarbeit› umschreiben. Die Kombination der beiden Begriffe macht deutlich, dass es sich hier nicht um eine klassische Marketingaufgabe zur Umsatzsteigerung und Imagepflege handelt, aber auch nicht um eine klassische pädagogische Aufgabe zugunsten von Schulklassen. Taxifahren im Dienste des Archivs heisst, die Kernaufgaben des Archivs zu unterstützen, seine Angebote verständlich zu machen, die Zugänglichkeit von Geschichtsquellen im weitesten Sinn zu ermöglichen. Ebenso wichtig wie Information und Kooperation ist deshalb Animation, gerade bei der Vermittlung für ein breites Publikum, dessen Geschichts-/Archivverständnis immer noch vom Bild des beamteten Gralhüters auf dem Münsterhügel geprägt ist. Seit einigen Jahren baut das Staatsarchiv seine Tätigkeiten im Bereich der Vermittlung und Archivpädagogik aus. Ein wichtiges Standbein ist zum Beispiel die Museumsnacht geworden. Jährlich strömen in einer einzigen Nacht bis zu 1500 Menschen ins Archiv, für viele die erste Begegnung mit dem Gebäude an der Martinsgasse. Sie werden dabei nicht einfach mit knalligen Showevents unterhalten, sondern kriegen einen attraktiv gestalteten Einblick in die Bestände und Aufgaben. 2012 beispielsweise präsentierte die Museumsnacht unter dem Motto «blind date» vier besondere Lebensläufe, wie man ihnen in Gerichtsakten, archivierten Tagebüchern oder Spitallisten begegnen kann.

Historische Bildungsarbeit von Archiven findet oft in Archiven statt. Zum Beispiel in Form von Führungen. Jährlich erkunden so Hunderte von Interessenten das Staatsarchiv, das Angebot an thematischen Führungen wird laufend erweitert, auch in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule beider Basel. Bei Gelegenheit dient das Archiv als Plattform für passende Vortragsreihen, wie etwa beim Zyklus «Erinnern und Vergessen» des Vereins Flying Science. Umgekehrt kann es sein, dass das Archiv mit seinen historischen Beständen zum dramatischen Dialog auf die Theaterbühne einlädt. 2011 inszenierte der Regisseur Michael Koch in Zusammenarbeit mit der Kaserne Basel und dem Staatsarchiv die Raubmordaffäre Sandweg und Velte von 1934 als multiperspektivisches und -mediales Ereignis. Das Staatsarchiv unterstützte das Vorhaben nicht nur in der Konzeptphase beratend, sondern lieferte mit einer Web-Bestandes-Dokumentation und einem Postkarten-Zitat-Set gleich auch noch Material zur weiterführenden Beschäftigung.

Abgesehen vom Jahresbericht, der jeweils ausgewählte (Bild-) Themen in den Vordergrund rückt, publiziert das Staatsarchiv

Basel-Stadt keine eigenen Reihen. Es setzt vielmehr auf begleitende Veröffentlichungen. Ende 2012 erscheint zum Beispiel im Christoph Merian Verlag bereits die vierte DVD mit Archivfilmen, die auf den reichen Bestand an audiovisuellen Dokumenten aufmerksam macht. Das erst ansatzweise genutzte Potenzial des Planarchivs wurde in einer mit dem Regionalsender telebasel gemeinsam produzierten Reportage beleuchtet: nie gebaute Projekte, die Basels Gesicht entscheidend verändert hätten. Ein zentrales Medium für die Kommunikation und Animation ist das Internet. Auf der Homepage des Staatsarchivs wird nicht nur umfassend über Benutzung und Bestände informiert. Regelmässig finden sich dort sogenannte Tiefenbohrungen, Hinweise auf Archivalien zu Tagesthemen. Im Frühling 2011 war dies beispielsweise, anlässlich des Jubiläums des Frauenstimmrechts, eine kleine Liste von Personen, Organisationen und Ereignissen, deren Wirken für die politische Gleichberechtigung der Geschlechter im Archiv dokumentiert ist.

Noch im Bereich des Wünschbaren bleibt die Öffnung des Archivs im Bereich Neue Medien. Auf Facebook, Twitter, YouTube, Flickr- und Wiki-Plattformen mit einem aktuellen und nicht nur geschwätzigen Auftritt präsent zu sein, kann mit den verfügbaren Personalressourcen nicht gewährleistet werden. Gerade auf diesen Kanälen liesse sich gut taxifahren, im Sinne eines animierten Dialogs zwischen wissenden Archivmitarbeitenden und interessierten Fahrgästen, auf dem Weg hin zu einer stets neu zu entdeckenden Basler Geschichte.